

Abschrift

Upu, 18.11.1852

Gottes Friede sei mit Dir!

Herzlich geliebter Bruder!

Dein 1. Brieflein vom 3. Juni erhielt ich erst jetzt. Vor allem herzlich Dank für Deine Liebe!

Dein Schreiben traf uns allesamt gesund und fröhlich an. Schon ersteres ist Ursache zum 2., noch mehr aber macht uns fröhlich, der Segen, den der Herr auf unsere schwache Arbeit legt, indem nicht mehr bloß einzelne, sondern ganze Häuflein der Söhne Hams sich zum Panier Christi versammeln.

Ich will mich nun strikt an die Beantwortung Deines Schreibens halten. – Vater- und „Mutterfreuden“ dürfen wir reichlich genießen. Unsere Kindlein wachsen fröhlich heran. Unsere kleine stark schnitterbraune Johanna fängt an, Zunge und Füße zu brauchen, erstere natürlich in der Gå-Sprache. Ihr Wortvorrat ist freilich noch klein und besteht aus „baba“, das sie für Vater und Mutter, „ba“ (komme, das sie für alles, was sie wünscht), „baa“ (nicht kommen, das sie für alles, was sie nicht wünscht, braucht), und dann aus „abo“ (ogbo), dem Namen ihres Kindermädchens. Sie macht uns viel Freude und ist uns ein großer Segen. Ich setzte stets voraus, dass der Lebensgang meiner lieben Catharine im Missionshaus bekannt sei und wunderte mich daher, als ich aus dem Heidenboten und aus deinem Briefe sah, dass dem nicht so ist. Es macht mir Freude, darüber etlichen Aufschluss zu geben. Besonders war des Herrn Hand darin so sichtbar. Und hierzu ist vielleicht ein Privatbrieflein an dich das beste Plätzchen, wobei ich es dir freistelle, von diesem Teile desselben auch anderen 1. Gliedern unserer Missionarsfamilie, die sich dafür interessieren, einige Mitteilungen zu machen. Vielleicht wiederhole ich eins und das andere, was ich schon früher schrieb, der Vollständigkeit wegen.

Meine liebe Catharine wurde geboren ungefähr im Jahre 1827. Ihre Mutter war eine Mulattin, Sophina mit Namen, wahrscheinlich getauft, aus einer angesehenen Familie. Sie erinnert sich noch, ihren Großvater, der 11 Töchter und einen Sohn hatte, gesehen zu haben, wie er seine Familie versammelte und seinen Enkeln, worunter auch sie selbst war, die Pocken einimpfte. Einige dieser Enkel seien ganz weiß gewesen. Sämtliche Namen ihrer Tanten und anderer Verwandten, die sie noch weiß, sind christlich. Ihr eigener Name war Gewe. Ihr Vater war Sohn eines Häuptlings, im Comtoir eines Kaufmanns angestellt, wo sie ihn mit Schreiben beschäftigt sah. Den Kaufmann selbst beschreibt sie als einen bräunlichen

Mann mit Haar und Bart, der sie sehr freundlich behandelt habe. Dieselbe Gesichtsbeschreibung macht sie von allen Europäern, die sie dort sah.

Ihre Vaterstadt beschreibt sie als eine Seestadt, größer als Upu, mit einer großen Kirche, einer Schule, 2 Forts, wovon das eine jenseits eines Meeresarmes, großen europäischen Häusern, höher und mehr als die in Upu. „Die Schiffe können bis an die Stadt hinfahren“, es existiert keine Brandung, wie hier (also liegt sie nicht mehr im Bereich der hiesigen Strömung), man geht auf Booten eine Tagreise weit auf die Plantagen“. Die Stadt selbst hatte einen Governor, einen Bischof, Mönche mit verschiedenen Kutten –Messgewänder-, Chorknaben, Heiligenbilder, Weihwasser sprechen noch deutlicher für die katholische Religion. Ferner sah sie europäisches Militär, auch eine europäische Frau. In ihrer eigenen Familie sah sie europäische Geräte. –Die ganze Stadt ist umgeben von der See.

Jenseits eines Kanals ist ein Dorf und ein großes Gebäude oder Fort (Arsenal?) auf einer Insel. – Das alles und noch manches anderes lässt mich auf die portugiesische Seestadt St. Paolo de Loando im Süden schließen. –Einmal erinnert sich meine Catharine, eine Tagreise weit (meist im Boot) auf eine Plantage gegangen zu sein. Der letzte Teil des Weges wurde in einem Ochsenwagen gemacht und sie schlief unterwegs in einem Dörflein. Auf der Plantage war ein schönes europäisches Haus, in dem Handel getrieben wurde. Sie war 14 Tage dort. Jeden Morgen sah sie Eis, Schnee und Reif, in der Ferne mit Schnee bedeckte Berge. Dort sah sie auch Zebras und Elefanten. Orangen, Feigen, Mangos, Welschkorn wachsen dort. Die südafrikanischen Ochsenwagen sind dort im Gebrauch. – Es war ungefähr im April 1833, dass ein Geschwisterkind meiner Frau, ein Mulatten-Schulmädchen von 13 Jahren sie und ein anderes Geschwisterkind, ebenfalls ein Mulattenmädchen von etwa 7 Jahren, an die See spazieren nahm, wo sie Fische angelten. Ein Knabe von 8 Jahren, ebenfalls mit dem Mädchen verwandt, der auch in die Schule ging, half ihnen. Während sie so spielten kam ein Boot mit einigen europäischen Matrosen, die ans Land stiegen und ihnen riefen. Sie waren eine Strecke weit von der Stadt entfernt und es war Abend. Der Knabe rannte sogleich weg. Das ältere Mädchen den Versprechungen der Matrosen, ihnen Leckerbissen zu geben, Gehör, und die 3 Mädchen wurden, obwohl mit etwas Angst, ins Boot getragen, mit welchem die (Schurken) davonruderten; das Essen war den armen Mädchen vergangen, sie fingen an zu schreien, aber vergeblich; sie wurden auf eines der vielen vor Anker liegenden Schiffe gebracht, wo sie der Kapitän in seiner Kajüte sehr freundlich aufnahm. Am selben Abend fuhr das Schiff ab. In der Kajüte fanden sie eine gefesselte Mulattin aus derselben Stadt, die bitterlich weinte, was die Mädchen auch taten. Der Kapitän suchte sie zu trösten, wobei dieselbe Mulattin ihm als Dolmetscherin diente. – Am nächsten Morgen war das Land verschwunden. – Der Mulattin wurden die Fesseln genommen. Doch blieben sie und das ältere Mädchen noch versteckt in der Kajüte. Nach einer Woche wurde ein Neger aus dem Hohl des Schiffes heraufgebracht und hart geschlagen, weil er sich mit einem Federmesser hatte selbst töten wollen. Nach wieder einer Woche wurde das Hohl geöffnet und mehrere hundert Sklaven erschienen, die täglich auf dem Deck herumlagen und die frische Luft genossen. Der Kapitän behandelte sie freundlich, besonders die 3 Mädchen, auf dem ganzen Wege. Nach etwa 4 Wochen sahen sie Land, aber keine Wohnung; es war gebirgig, ein Boot

mit 2 Europäern kam. Der Kapitän zitterte vor Angst. Die Sklaven wurden alle sorgfältig verborgen. Das Boot brachte Papiere, und die Papiere des Kapitäns wurden visitiert. Dann fuhr es wieder ab. 3 Sklaven starben nachher unterwegs. Nach etwa 6 Wochen, in denen nichts Besonderes vorkam, scheint das Schiff, das nach Cuba bestimmt war, den Weg verloren zu haben. Alles war unbesorgt und ging eines Abends ruhig zu Bett. Aber um Mitternacht kündigte schreckliches Krachen an, dass das Schiff auf Fels geraten war. Es brach sogleich in 2 Stücke, das Vorderteil mit den meisten Sklaven wurde von den Felsen weggerissen, ins Hinterteil stürzte das Wasser mit Gewalt; jede neue Welle brachte den Unglücklichen, die sich noch auf dem Hinterteil halten konnten, dem Wassergrabe näher; die Masten stürzten herab.

Als die 3 Mädchen aufs Deck kamen, sahen sie den Vorderteil des Schiffes auf den Wogen treiben, bedeckt mit Unglücklichen, die Sklaven schrien und jammerten, der Kapitän weinte, die Matrosen aßen und tranken, bis der Tag anbrach. Die armen Mädchen und die Mulattin schmiegt sich an den Kapitän, der sich ihrer annahm, während Welle auf Welle über sie herstürzte. Als es Tag war, banden die Matrosen 2 Masten zusammen und die Mädchen obendrauf. Einer setzte sich vorn, eine anderer hinten und so ruderten sie dem Ufer zu. „Die die da schwimmen konnten, ließen sich ins Meer, die andern aber, etliche an Brettern, etliche auf dem, das vom Schiff war, entgingen ans Land;“ freilich nicht alle, denn viele wurden weggewaschen und fanden ihr Grab in den Wellen. – Das Land war Jamaika, wo der wackere Governor Mulgrave das Jahr zuvor bereits die Freiheit der Sklaven verkündigt hat. – Aber die Küste, wo unserer Schiffbrüchigen an Land kamen, war öde und verlassen. 2 Tage lang lagen sie ohne Nahrung in der heißen Sonne; endlich erschien ein Pilotenschiff, das sie sämtlich auf ein Kriegsschiff nach Kingston brachte. Dort wurden Kapitän und Matrosen sogleich in Ketten gelegt und ans Land geschickt. Die Sklaven wurden ebenfalls in ein große Haus gebracht, wo sie verpflegt wurden, bis der Governor, der eine Besuchsreise in England machte, zurückkam. – Nach seiner Ankunft kam er, von seiner edlen Gattin begleitet, zu den Sklaven und nahm meine liebe Catharine und ihre Nichte, sowie einen Mandingo-Knaben zu sich ins Haus.

Von dem Governor (jetzigen Lord Normansby – englischen Gesandten in Paris) und seiner Gattin wurden die beiden Mädchen wie Kinder des Hauses gehalten – sie aßen mit ihnen an derselben Tafel, die Governess unterrichtete sie selbst (meine Catharine hat noch ihr Täfelein und das beinerne Alphabet, das dazu diente); ja meine Frau erinnert sich, dass als sie einst krank war, der Governor, seine Gattin und ihr Bruder Captain Tips die ganze Nacht an ihrem Bette wachten. So wuchsen die Mädchen auf, obwohl unter fast fürstlichem Luxus, doch in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Aber schon nach einem Jahr kehrte der Governor nach England zurück. – Der Arzt widerriet ernstlich, meine Catharine, die kränklich war, nach England zu nehmen (wohin der kleine Knabe mitging, wo er aber auch bald starb).

Catharine musste, bei viel Tränen von beiden Seiten, Abschied nehmen und kam mit ihrer Nichte in eine Schule der Brüdergemeinde nach Fairfield, wo sie 5 ½ Jahre blieb und wo die Marchioness (entspricht „Marquise“: Adelstitel zwischen Herzog und Graf) mütterlich für sie

sorgte – auch fortwährend in herzlichem Briefwechsel mit ihnen blieb. Von dort kam Catharine allein in ein Institut nach Kingstown (Mico-Institut), wo sie 9 Monate eine sehr gesegnete Zeit hatte und wo sie der Herr noch näher an sich zog. Auf Anraten des Arztes, weil sie begann an der Leber zu leiden, verließ sie das Institut und wurde von dem Missionar der Brüdergemeinde Keath als Lehrerin angestellt. In ihm und seiner Gattin fand sie 3 Jahre Eltern in Christo. In ihrer Schule (von 50 – 100 Kindern) schenkte ihr der Herr reichen Segen. Die Mission der Brüdergemeinde steht meiner Frau als Nummer eins da.

1838 durfte sie das hohe Fest der völligen Negerbefreiung miterleben. 1843 fragte Thompson um ihre Hand (die sie allerdings – unter uns gesagt – mehr auf Rat der Missionare, als auf eigenen Antrieb, annahm). Ihre mütterliche Gönnerin war damit sehr unzufrieden, aber zu spät. Auf der Überfahrt litt sie sehr durch eine Frühgeburt, infolge eines Falles während einem Sturm. Was sie jetzt litt, duldet und arbeitete, wie lange und viel sie vergab, trug, betet – das weißt du teilweise; ganz weiß es nur der Herr. Auch hier bekam sie noch mehrere liebe Briefe von ihrer teuren Marchioness aus England. Nach Verlauf eines Jahres ihres Hierseins war sie der Landessprache mächtig, die sie jetzt spricht wie eine Eingeborene. Sie arbeitet nun 9 Jahre im Stillen – aber die lieblichen Fröchtlein, die ihr der Herr schenkte (und worunter ich unsere liebe Schwester Regine Hepe die Krone nennen darf) geben Zeugnis von ihrer Treue. Unsere Missionarsfamilie liebt sie wie ihre eigene. Der Herr segnet uns reichlich nach innen und außen – wir sind glücklich mit ihm, ihm sei Dank!!

Die liebe Schwester Regina Hepe steht vor dem Anbruch einer schweren Versuchung. Sie ist 20 Jahre alt. Ihre große und stolze Familie will sie der Mission entreißen – was für uns ein schwerer Verlust, für sie eine große Not wäre, da man hier bei Heiratsangelegenheiten nach dem Willen der Töchter nichts fragt. Betet auch für sie! Solche Familienangelegenheiten sind die schwersten Nöte der hiesigen Missionsgemeinde und ach! an vielen sind unsere – europäischen Christen hier schuld! (dänische, englische im Fort).

Wegen der Auffindung der Familie meiner Frau schrieb ich an Franzosen in St. Paolo de Loando – will nun sehen.

Grüße an alle! –

J. Zimmermann

*Dr. Mezgers kirchliche Statistik 1843, 2. Band, S. 489:*

*In St. Paolo de Loando wohnt (in Westafrika) der Bischof von Angola (in Nieder-Guinea), da ist eine portugiesische Kapuziner-Mission.*